

Rätsel, das ganz Andere und Fremde zu seinem Gesetz. Die eine Reihe von Urteilen ist nur verständlich, wenn man dem Erscheinungsbild von Welt und Mensch wertbildende Bedeutung zuspricht, die anderen Aussagen aber setzen voraus, daß die äußere Erscheinung für den Wert eines Kunstwerkes unwichtig ist.

Einige Beispiele, die der Erscheinung der Welt und einem klassischen Menschenbild den Primat belassen, mögen hier folgen: Bei der Beschreibung der Arbeiten von Schwitters spricht H. mit Recht vom „verwirrenden Durcheinander realer Abfälle“ und vom „Zufällig-Aufgelesenen“ (S. 196). Isolierung, Ironisierung, Dislozierung, seltsam und fragil heißen die Worte, die die Welt der italienischen Pittura Metafisica und ihre „Kontemplation des Leeren“ charakterisieren (S. 248). „Wildeste Phantastik“ besitzt der Surrealismus (S. 357). Ihm eignen unkontrollierte, kryptische und oft widersprüchliche Bildassoziationen. Der Ausdruck „Dschungel der menschlichen Triebwelt“ und „sadistische Euphorie“ zeigen den moralischen Aspekt dieser Urteile. Sogar religiöse Kategorien wie Gnade und Jenseits kehren immer wieder. Diese Begriffe besitzen jedoch keine philosophische oder gar theologische Kraft; denn ihnen stehen eindeutige Aussagen gegenüber, die uns versichern, daß das klassische Menschenbild seinen Normcharakter endgültig verloren hat: „dieser Baum, diese Rose, dieser Sternenhimmel sind für den Maler und Dichter heute nicht mehr da“ (S. 14). Auch hier weisen die Urteile bis ins Religiöse: „Soviel sei gesagt, daß in jener andrängenden Vorstellung von einem fernen, fremden, den menschlichen Existenzraum ummantelnden Feld selbstverständlich auch das Göttliche eingewirkt ist. Da tritt wohl auch das ‚Gottesbild‘ in die Dimension des Fernen, Unerkennbaren und sehr Paradoxen“ (S. 20). Wie die Erfahrung Gottes sich mit seiner Unerkennbarkeit vereinen läßt, darauf hören wir keine Antwort. Wir möchten den Widerspruch dieser Aussagen, die hier nur angedeutet sind, nicht auflösen. Es genügt gezeigt zu haben, daß er da ist und daß er von Verfasser, Leser und der Kritik ohne Schwierigkeit entgegengenommen wird. In diesem Dilemma, diesem Widerspruch der modernen Geistigkeit sehen wir die Bedeutung des Buches; denn der erschreckende Zwiespalt bringt uns den Mangel einer tragfähigen Philosophie in der geistigen Welt der Gegenwart zum Bewußtsein. Nur die künstlerische Qualität von Haftmanns Sprache und das Schöne in Form und Farbe moderner Kunst lassen Verfasser und Leser diesen unaußbaren Widerspruch unseres modernen Daseins wie im Rausch vergessen. H. Schade SJ

Metz, Peter: Das Goldene Evangelienbuch von Echternach. Herausgegeben vom Germanischen National-Museum in Nürnberg. (220 S. mit 13 farbigem und 96 einfarbigem Tafeln.) München 1956, Prestel Verlag, DM 58,—.

Das Goldene Evangelienbuch aus Echternach — eine Prachthandschrift der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts — ist nach diesem Krieg aus der Hand der Herzöge von Coburg-Gotha in den Besitz des Germanischen National-Museums in Nürnberg übergegangen. So blieb ein wertvolles Denkmal früher deutscher Kunst, das infolge der Vermögensverluste des herzoglichen Hauses in Gefahr geriet, nach Übersee verkauft zu werden, dem Volke erhalten.

Dieses einzigartige Werk wurde durch eine Publikation des für seine qualitätvollen Ausgaben bekannten Prestel-Verlages weiten Kreisen zugänglich gemacht. Die Ausstattung ist namentlich durch die dreizehn Farbtafeln so wertvoll, daß sie dem Original sehr nahekommt.

Ludwig Grote, der Direktor des Germanischen National-Museums, berichtet in seiner Einführung kurz die Geschichte der Handschrift. Peter Metz, der Direktor der Plastikabteilung der Berliner Museen, geht in der Beschreibung des Werkes eigene Wege. Im Gegensatz zu einer starken Analyse der Form in der Kunstgeschichte der jüngeren Vergangenheit betont der Verfasser den Inhalt, wobei er vor allem die Geistesgeschichte und das Symboldenken des Mittelalters in den Vordergrund stellt. Theologie, Philosophie, Soziologie und Literatur werden herangezogen, um die mittelalterliche Weltanschauung vor uns lebendig werden zu lassen. Die bewegenden Kräfte, Kosmos, Kaiser und Papst, Kirche und Gott, werden sichtbar. Bei aller Großartigkeit der Metzschen Deutung jedoch kann man nicht übersehen, daß sich der Verfasser von der Begeisterung zu sehr fortreißen läßt; so wenn er selbst die Arkaden an den Fußschemeln der Evangelisten symbolhaltig werden läßt. Mögen diese Fußschemel nur 10, 9 oder gar keine Arkaden besitzen, immer hat die jeweilige Schmuckform tiefe Bedeutung. Durch diese einseitige Zeichnung der Symbolwelt gefährdet Metz sein eigenes Anliegen, weil der Leser die Zweifel an den sublimen und intellektuellen Interpretationen nicht von der Hand weisen kann.

Dabei kommt die Stilanalyse sicher zu kurz. Es hätte dem Leser etwas mehr von der großartigen Deutung der ottonischen Welt, die Jantzen bietet (Hans Jantzen, Ottonische Kunst München 1947, F. Bruckmann Verlag) oder den Untersuchungen Boecklers (Albert Boeckler, Das Goldene Evangelienbuch Heinrichs III., Berlin 1933, Deutscher Verein für Kunstwissenschaft) zugänglich gemacht werden sollen. Auch

die Hinweise Hans Sedlmayrs auf die Inkommensurabilität als Grundfaktum aller mittelalterlicher Form wäre für den Betrachter der Bilder eine große Hilfe gewesen. (Hans Sedlmayr, *Das erste mittelalterliche Architektursystem*. In *Kunstwissenschaftlichen Forschungen* Bd. II, S. 37.) Aber sicher erhalten wir diese Formanalyse in dem angekündigten wissenschaftlichen Werk. Und so bleibt bestehen, daß es dem Verfasser gelungen ist, ein großes Bild der mittelalterlichen Welt zu zeichnen, das im Verein mit den Bildern auf jeden Leser einen unauslöschlichen Eindruck macht. Deshalb gebührt Verfasser und Verlag für dieses Werk unser Dank. H. Schade SJ

Dokumente der Zeit

Ritter, Gerhard: *Der Schlieffenplan*. (200 S. und 6 Kartenskizzen.) München 1956, R. Oldenbourg. DM 19,80.

Nichts hat so sehr Furcht und Bewunderung in einem erregt wie der deutsche Generalstab. Und nichts galt so sehr als Planung und Werk dieses einzigartigen Instruments als der Schlieffenplan. Ja man kann sagen: es war für die Deutschen eine ausgemachte Sache, daß der erste Weltkrieg nur deshalb verloren wurde, weil der Schlieffenplan verwässert und gefälscht wurde.

Es gehört schon einiger Mut dazu, gegen diese Meinung eines ganzen Volkes anzugehen. Der Freiburger Historiker Gerhard Ritter, dem gewiß niemand ein Vorurteil in dieser Hinsicht unterschieben wird, hat nach eingehendem Studium der Quellen, der militärischen Schriften Schlieffens und des deutschen Generalstabs, nun das Ergebnis vorgelegt: es ist erschütternd und bringt hoffentlich einen Wandel in der Beurteilung des deutschen Generalstabs mit sich. Nach Ritter hatte Schlieffen im Gegensatz zu seinem großen Vorgänger Moltke als erster den Plan einer totalen Vernichtung des Feindes. Und dieser Feind war für ihn kein anderer als Frankreich. Um diese Vernichtung herbeizuführen, mußte er notwendig durch Belgien marschieren. War zunächst nur an ein kleines Gebiet im südlichen Teil des Landes gedacht, so führten ihn die Ergebnisse der verschiedenen Kriegsspiele zu der Erkenntnis, daß die deutsche Armee möglichst weit auszuschnellen habe, um auf raschestem Weg Paris zu nehmen. Die endgültige Fassung des Schlieffenplanes fiel in die Zeit vom Dezember 1905 bis Februar 1906. Die Planung Schlieffens geschah ohne jede Rücksicht auf den Verbündeten Österreich, ohne Rücksicht darauf, ob Deutschland überhaupt so viele Armeekorps aufstellen könne, um den Plan

auszuführen, und ohne jede Rücksicht darauf, ob Rußland stillhalten werde. Schlieffen war einzig und allein von dem Gedanken gefesselt, Frankreich zu vernichten, und er hoffte, daß die ersten Siege Rußland zum Stillhalten zwingen würden. Sein Nachfolger Moltke erkannte das Utopische des Planes und änderte ihn, soweit es noch möglich war. Durch Schlieffens utopische Planung geriet jedoch die Reichsregierung in Zeitnot und in völlige Abhängigkeit von den Vorbereitungen und Planungen des Generalstabs. Das Bedenklichste aber an dem Plan war, daß Schlieffen anscheinend überhaupt keine Skrupel hatte, die Neutralität Belgiens zu verletzen. Ein bezeichnendes Licht auf diese Einstellung und auf die der damaligen deutschen Reichsregierung wirft die Tatsache, daß der französische Generalstabschef Michel, der ähnliche Gedanken wie Schlieffen erwog, zurücktreten mußte. Mit Recht schreibt der Verf. der Studie: „Auf die deutsche Politik fiel nun der Vorwurf der ganzen Welt, von ‚skrupelfreien‘ Militaristen beherrscht und geführt zu sein — ein Vorwurf, der seitdem wie ein Fluch auf dem deutschen Namen gelastet hat und uns nicht nur in Versailles, sondern erst recht auf den Konferenzen von Moskau, Teheran und Jalta 1944/45 zum Verhängnis geworden ist, nachdem Adolf Hitler seine Berechtigung nachträglich durch schreckliche Taten bestätigt zu haben schien.“

Von den späteren Ereignissen her gesehen, erscheint der Schlieffenplan geradezu als der Anfang vom Unglück Deutschlands und Europas“ (93).

Man kann nur hoffen, daß die Ergebnisse dieser sorgfältigen, auf Quellenstudien beruhenden Studie zur Kenntnis des deutschen Volkes, vor allem seiner Jugend, gelangen. O. Simmel SJ

Sturm der Götter. Hrsg. Klaus Robert Heinemann. (147 S.) Wiesbaden 1956, Limes Verlag. DM 8,50.

Das Buch enthält Kriegsbriefe und Aufzeichnungen gefallener japanischer Studenten, meist solcher, die sich als Todesflieger — ihre Einheiten hießen Kamikaze, „Sturm der Götter“ — auf amerikanische Schiffe stürzten. Nur einige von ihnen scheinen Christen gewesen zu sein. Briefe also von Männern, von jungen Männern, die sicher wußten, in den Tod zu gehen. Ihre Aufgabe konnte nur im Sterben erfüllt werden, und sie kehrten in keinem Fall wieder zurück, auch wenn sie ihren Auftrag nicht erfüllen konnten. Es fehlte ihnen das Benzin zum Rückflug. Meist waren sie Freiwillige, mehr und mehr jedoch mußten im Fortgang des Krieges auch Leute einfach abkommandiert werden.

Es ist eine andere Welt, als sie die Propaganda der Achsenmächte während des Krieges darzustellen suchte. Zwar gingen